

bis an die Wurzeln der Lebensregung hindurchdringen und die Bildung nicht zu einem Besitztume, sondern zu einem persönlichen Bestandtheile des Zöglings machen. Sie dürfe sich nicht auf einen Theil der Nation beschränken, sondern müsse das ganze Volk umfassen und erst recht eigentlich deutsche Nationalerziehung werden. Also der Wille selbst muß gebildet und bestimmt werden und anstatt der Freiheit des Willens, der Willkür, müsse die neue Erziehung strenge Nothwendigkeit in den Entschlüssen herbeizubringen suchen. Dieser festen Willen muß die neue Erziehung als eine unfehlbare Kunst hervorbringen, und dadurch unterscheidet sie sich von der alten. Die Zöglinge der neuen Erziehung müssen alle ohne Ausnahme gut werden.

Verweilen wir ein wenig bei dieser Forderung und prüfen sie auf ihre Durchführbarkeit. Schon Pestalozzi hatte diese Forderung aufgestellt, so zwar, daß als er einst einem Vollziehungsrathe Glare, seine Ansichten mittheilte und dieser etwas ungläubig bemerkte: „Vous voulez donc mécaniser l'instruction?“ Pestalozzi freudig antwortete: „Er traf den Nagel auf den Kopf und legte mir bestimmt das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnet.“ Wie steht es nun mit dieser Kunst? Haben wir hier das Wort Kunst als ein bloßes Können, als eine Fertigkeit oder in der höheren Bedeutung, wie die Dichtkunst, Tonkunst u. s. w. zu verstehen? Die Beantwortung dieser Frage wird abhängen von der Beantwortung einer zweiten: Welcher Art sind die Principien, nach denen der Zögling gebildet werden soll, sind es solche, welche den zum Manne erwachsenden Zögling, bloß für das tägliche Leben tauglich, brauchbar als Glied der Gesellschaft, als einfachen Hebel in einer so complicirten Maschine, machen sollen, oder sind es höhere, über das tägliche Leben, über die Gesellschaft hinausgehende Principien?

Die Sittlichkeit ist es, nach deren Geboten der Zögling zu bilden ist, die Heranbildung des sittlichen Willens Aufgabe der Erziehung, und es wird nun davon abhängen, ob wir der Sittlichkeit einen über die Gesellschaft hinausgehenden höheren Gehalt beimessen, oder ob wir

auf diesem cornblumenblauen Tuche immer diesen glänzenden Sichteffect hervorrufen. Wenn wir noch hinzufügen, daß die weißen Knappen von den gerade damals sehr heiß niedersinkenden Sonnenstrahlen sofort gebräunt wurden, so wird wohl niemand mehr über die Farbe der „Arminen“ Knappen im Unklaren sein. Wohllich erblickten die rüden Schreihälse, die mit auffallender Einsilbigkeit durch die Straßen zogen, einen armen zitternden Jubelgreis, der sich auf Krücken mühsam fortzuschleppte. Mit dem Rufe: „Dort geht der Spacet! Kameraden, kommt! Ihn nach!“ drangen die wüsten Frechlinge, die wir unserer heranwachsenden czechischen Jugend stets als nachahmenswerthe Muster hingestellt haben, mit der ihnen eigenen brutalen Rücksichtslosigkeit auf den erst sechszehn Jahre alten muthigen Knaben ein. Nachdem Spacet auf solche Weise eine riesige Menschenmenge herbeigelockt hatte, die sich freiwillig einfand, ließ er entwand — nein — entwendete er einem Ziegeldecker, der sein Maleratelier in der Inselgasse hat, wo er seinem ehrlichen Gewerbe, der Flachsneiderei, nachgeht, dessen Stock und stürzte auf die Burschen los. Sein Muth eroberte ihm im Fluge die Sympathien der angesammelten Menschenmenge, die sich nicht enthalten konnte, ihrer Entrüstung über Spacets Unverschämtheit freien Lauf zu lassen.

ste bloß als eine aus der Gesellschaft, der Erfahrung gezogene Abstraction betrachten; davon wird es abhängen, ob wir der Erziehungskunst den Namen einer Kunst im höheren Sinne „der Offenbarung der Idee in der sinnlichen Welt“ verleihen dürfen. Das ist sie nun bei Fichte; ihm ist die Sittlichkeit ein reiner Gedanke, dem nicht das geringste von Gefühl, oder von sinnlicher Anschauung beigemischt sein kann, da er der unmittelbare Begriff der reinen Intelligenz als solcher ist; ihm ist sie, der erste, der absolute Gedanke, dem da er der Begriff des Denkenden selbst ist, so gründet er sich auf keinen anderen Gedanken als Folge auf seinen Grund, und ist durch keinen anderen bedingt. Und der Inhalt dieses Gedankens ist, daß das freie Wesen solle, daß es seine Freiheit unter ein Gesetz bringen solle (System der Sittentehre). Sein Princip der Sittlichkeit ist also kein empirisches, sondern ein ursprüngliches, eine Idee. Wir sind also berechtigt, in Fichte's Sinne die Erziehungskunst eine Kunst im höheren Sinne zu nennen und der aus dieser Erziehung hervorgegangene Mensch ist ein Kunstwerk, in welchem die Idee der Sittlichkeit zum sinnlichen Ausdruck gelangt.

Nun wird das erste, was man von einem Künstler verlangen muß, wohl sein, daß er mit dem Stoff, der sinnlichen Materie, durch welche er die Idee zum Ausdruck bringt, wohl vertraut sei. Der Bildhauer, der seinen Stein behaut, muß die Eigenschaften desselben, seine Bildsamkeit vor allem kennen, der Dichter die Sprache, in der er dichtet, vollkommen beherrschen und so wird es dem auch gefordert sein, daß auch der Erziehungskünstler genau vertraut sei nicht nur mit dem räumlichen Bestandtheile seines Materials (dem Körperbau des Zöglings), sondern auch dem zeitlichen, der geistigen Beanlage. Siehe darüber bei Herbart: „Ein großer Theil der ungeheuern Lücken in unserem pädagogischen Wissen rührt her vom Mangel der Psychologie, und daß wir erst diese Wissenschaft haben müssen, ehe wir nur von einer einzigen Lehrstunde mit einiger Sicherheit bestimmen können, was darin recht gemacht, was verfehlt sei.“ Das ist der Punkt, wo die Erziehungskunst mit den Fortschritten der Wissenschaft zusammenhängt, insbesondere der Naturwissen-

Diese nächtliche Scene, welche durch die Provocation der Caroliner hervorgerufen wurde, hätte den friedliebenden deutschen Studenten eine angemessene, wohlverdiente Tracht Prügel eingetragen, wenn nicht ein rechtzeitig herbeigeholter Sicherheitswachmann, der den nächtlichen Feigen, tüchtigen Ueberfall aus der Ferne gesehen und sofort freiwillig herbeigeeilt war, dem bedauernswerthen Vorfalle dadurch ein Ende gemacht hätte, daß er den Spacet verhaftete und sich von diesem auf das Commissariat escortiren ließ. Als der lange Zug es waren im Ganzen sechs Personen bei der Affaire anwesend — vor dem Commissariate ankam, ging eben die Sonne auf, was niemanden verwundern wird, denn wir sind in der Lage, aus bester Quelle zu versichern, daß es 1/2 12 Uhr Nachts, oder um genauer zu sein, 3/6 Uhr Nachmittags war. Die nach Tausenden zählende Volksmenge, welche durch das provocatorische Auftreten und die cynische Unverschämtheit der Burschen in bedeutlichem Grade gereizt war, machte ihrem Unwillen über die Gassenbühnerei Spacets durch wilde Rufe: „Schlagt die deutschen Hunde todt!“ in würdiger Weise Luft. Dieses tactvolle Benehmen unseres Pöbels, das wir in entschiedener Weise verdammen müssen, findet wir brauchen dies wohl nicht weiter zu versichern,

schafft, von welcher allein noch Aufklärung zu erwarten ist.

Zu dieser Erkenntnis (der körperlichen und geistigen Natur des Zöglings) muß jedoch noch hinzutreten ein gewisses Genie, welches wie in jeder Kunst, so auch in dieser höchsten, der Bildung des Menschen, manche fehlende Erkenntnis als eine Art Naturkraft erzeugt. Es ist also irrig, wie Pestalozzi zu behaupten, mit dem Buche in der Hand könne jeder Pädagog sein, es sei denn, dieser jeder wäre ein pädagogisches Genie, das die Gehebe, deren diese Kunst mehr wie jede andere hat, unbewußt ausübt. Schon aus den bisherigen Erwägungen erhellt, daß es eine solche Erziehungskunst, die den Menschen unfehlbar gut machen müsse, bei dem gegenwärtigen Stande der Seelentunde gar nicht gebe. Dazu kommt aber noch: Der Mensch wird nicht bloß von Lehrern erzogen, sondern, noch mehr von äußern, zufälligen Verhältnissen, die gänzlich unbestimmbar sind und nur gar zu oft die Arbeit des Erziehungskünstlers nicht zu fördern, sondern zu stören geeignet sind. Wie nun konnte Fichte eine solche Forderung aufstellen, und nicht etwa bloß als das unerreichbare Ideal der Erziehungskunst, sondern er gibt sogar Mittel und Wege an, diese unmittelbar zu realisiren. Wie verträgt sich diese Ansicht Fichte's mit seiner eigenen Doctrin, nach welcher das absolute Ich durch das Nicht-Ich zwar den besten Anstoß zum Handeln erhält, dabei aber nichts in das Ich hineingebracht werde; daß alles, was in diesem sich entwickelt, lediglich aus ihm selbst kömme nach seinen eigenen Gesetzen zu Schein es ja Barnack, als ob eine Erziehung überhaupt gar nicht möglich sei; moralisch ist nur dasjenige, wie es aus eigenem freien Entschlusse, ohne den mindesten äußern Beweggrund geschieht; die geringste Hilfe von Außen würde sich auf sinnliche Einwirkungen stützen, wie kann diese aber die Freiheit bewegen? Und eben derselbe Fichte will, wie jener Glare sich ausdrückte, die Erziehung mécaniser, daß sie unfehlbar ihren Zweck erreiche! Doch fühlt er selbst diesen Widerspruch und führt daher aus: „Zunächst kann es dem moralisch Gesinnten nicht einfallen, durch Zwangsmittel, durch Ankündigung von Belohnung oder Strafe,

unseren vollsten Beifall, und wir sprechen den patriotischen Wunsch aus, daß die nationale Unduldsamkeit gegenüber den Deutschen, die uns im Innersten anwidert, auch in Zukunft blühen, wachsen und gedeihen möge!“

Indem wir diesen gewiß ganz unparteiischen und objectiven Bericht der fremdlichen psychiatrischen Nachsicht unsere Leser empfehlen, hören wir einen schweren Stein von unserem Herzen fallen. Wir haben der Wahrheit die Ehre gegeben, und um die Wahrheit war es uns in diesem verwickeltesten Falle vor Allem zu thun.

Ein Kornblumenmädchen.

Das war vor vielen tausend Jahren, da lebte weit draußen im deutschen Lande ein mächtiger Fürst, der Rhein, und nannte ein großes Reich sein Eigen. Aber theurer noch als all die Städte und all die kostbaren Schätze im Reiche galt ihm sein einziger Sohn. Der war bald ein Meister geworden in allen Künsten des Krieges und des Friedens und war ein wunderthöner Bursche. Als er aber zwanzig Jahre alt geworden, zog er an der Spitze eines großen Heeres weit gegen Osten,

die Menschen zur ...
 wenig läßt sich ...
 Ueberzeugung erzwi ...
 nicht erzwingen läßt ...
 berung der Moralit ...
 m ög lich, wenn im ...
 vorausgesetzt würde ...
 Die gewöhn ...
 Mensch von Natur ...
 das Kind mit dieser ...
 und daß es allein d ...
 selbst eine sittliche ...
 der sich auf eine ich ...
 und ist durchaus fal ...
 nicht etwas machen ...
 gefegte Entwicklung ...
 hoch niemals zu dem ...
 machen kann; wie ...
 vermögen, jemals S ...
 einzubringen, wenn ...
 vor aller Erziehung v ...
 Als ein solches Pr ...
 der Affect der A ...
 haupten ist, daß er ...
 entwickelt in der Se ...
 ungerottet werden k ...
 Achtung hat sich dem ...
 hing zu wenden. W ...
 achtungswerthe Ding ...
 erblicken lassen, die ...
 ein Bild zeigen, wie ...
 und damit die Lust ei ...
 würdig zu machen.
 Dagegen wendet ...
 Neben an die deutsche ...
 Vermag nicht ...
 dem Grundsat zu ...
 nichts. Wie kann ...
 das Böse werden ...
 ihm gelehrt habe ...
 schichte Fragen nu ...
 des angezogenen ...
 daran erinnern, ...
 treme Handel, die b ...
 and hier wie über ...
 Mitte liegt. Für die ...
 die Ueberzeugung ma ...
 weder grundböse noch ...
 dem Reim zum Gute ...
 die benachbarten ...
 eines Vaters zu unte ...
 Auf diesem Feld ...
 der Königin. D ...
 freundlichste aufgenom ...
 meiten Bewohner die ...
 der Feindt eigenem ...
 die Königin deswege ...
 Beziehungen zu dem ...
 Rheine) unterhielt; v ...
 welches, die fremder ...
 mächtig dagegen eiferte ...
 Nun gab man de ...
 am Hofe ein prächtiges ...
 auch der Königin Tocht ...
 im Lande, theilnahm ...
 die entbrannte sofort ...
 zu ihr, und nun richt ...
 seine Aufmerksamkeit ...
 ihr alle möglichen F ...
 sch. S. I. v. a., der u ...
 denen Herzoge, mit ...
 denn er hatte selbst ...
 Prinzessin geworfen ...
 Gemalin genommen, ...
 der Königin Donau z ...
 war ein eintseglig b ...
 und dazu von dem hä ...
 Nase hatte er, die wa

die Menschen zur Tugend zu bringen. Eben-
sowenig läßt sich Moralität durch theoretische
Ueberzeugung erzwingen, da diese selbst sich
nicht erzwingen läßt. Erweckung und Beför-
derung der Moralität wäre also gar nicht
möglich, wenn im Menschen nicht schon das
Princip zum Guten als vorhanden
vorausgesetzt würde.

Die gewöhnliche Annahme, daß der
Mensch von Natur selbstständig sei und auch
das Kind mit dieser Selbstsicht geboren werde,
und daß es allein die Erziehung sei, die dem-
selben eine sittliche Triebfeder einpflanze, grün-
det sich auf eine sehr oberflächliche Betrachtung
und ist durchaus falsch. Da aus Nichts sich
nicht etwas machen läßt, die noch so weit fort-
gesetzte Entwicklung eines Grundtriebes ihn
doch niemals zu dem Gegentheil von sich selbst
machen kann; wie sollte doch die Erziehung
vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hin-
einzubringen, wenn diese nicht ursprünglich und
vor aller Erziehung vorher in demselben wäre?
Als ein solches Princip läßt sich nachweisen
der Affect der Achtung, von dem zu be-
haupten ist, daß er zwar ungebraucht und un-
entwickelt in der Seele liegen, jedoch niemals
ausgerottet werden kann. In diesen Affect der
Achtung hat sich demnach die moralische Bil-
dung zu wenden. Man muß das Individuum
achtungswerthe Dinge, gute Beispiele, Muster
erblicken lassen, die es emporheben und ihm
ein Bild zeigen, wie er sein sollte, ihm Achtung
und damit die Lust einflößen, sich dieser Achtung
würdig zu machen.

Dagegen wendet J. B. Meyer ein (Fichte's
Neben an die deutsche Nation v. J. B. Meyer):
„Vermag nicht der Gegner sich auf den-
selben Grundsatz zu berufen? Aus nichts wird
nichts. Wie kann aus dem Grundguten
das Böse werden? Muß nicht Böses schon
in ihr gelegen haben? Diese Kehrseite der
Fichte'schen Frage muß von der Unanwendbar-
keit des angezogenen Grundsatzes überzeugen,
muß daran erinnern, daß es sich hier um Ex-
treme handelt, die beide falsch sind, und daß
auch hier wie überall die Wahrheit in der
Mitte liegt. Für die wahre Erziehung ist nur
die Ueberzeugung maßgebend, daß der Mensch
weder grundböse noch grundgut ist, sondern mit
dem Keim zum Guten wie zum Bösen auf die

um die benachbarten wilden Völker dem Scepter
seines Vaters zu unterwerfen.

Auf diesem Feldzuge kam er auch an den
Hof der Königin Donau, wo er auf das
freundlichste aufgenommen wurde, weil die
meisten Bewohner dieses Landes alte Stammes-
brüder seiner eigenen Unterthanen waren, und
die Königin deswegen die freundschaftlichsten
Beziehungen zu dem gewaltigen Nachbar, dem
Rheine, unterhielt; obwohl einige Große ihres
Reiches, die fremder Abstammung waren, ge-
waltig dagegen eiferten.

Nun gab man dem hohen Gaste zu Ehren
am Hofe ein prächtiges Freudenfest, an welchem
auch der Königin Tochterlein, die schönste Maid
im Lande, theilnahm. Als sie der Prinz erblickte,
da entbrannte sofort sein Herz in heißester Liebe
zu ihr, und nun richtete er beim ganzen Feste
seine Aufmerksamkeit nur auf sie und erwies
ihr alle möglichen Freundschaftsdienste. Das
sah Slovan, der mächtigste jener unzufrie-
denen Herzoge, mit bitterem Neid und Groll,
denn er hatte selbst ein Auge auf die schöne
Prinzessin geworfen und hätte sie gerne zur
Gemalin genommen, um so das ganze Reich
der Königin Donau zu erbeuten. Slovan aber
war ein entsetzlich böser, hinterlistiger Mann
und dazu von dem häßlichsten Aussehen: eine
Nase hatte er, die war ganz wie ein Posthorn

Welt kommt, und daß es eben ihre Aufgabe
ist, zu helfen, daß das Gleichgewicht dieser ent-
gegengesetzten Triebe zum Siege des Guten
anschlage.“ Dagegen läßt sich wohl nichts
einwenden, nur finde ich in den Worten Fichte's
nicht das, was J. B. Meyer aus denselben
herausliest. Das hat ja auch Fichte keineswegs
behauptet, daß der Keim zum Bösen nicht vor-
handen sei. Ihm war es bloß darum zu thun,
zu zeigen, wie die Erziehung unbeschadet der
persönlichen Freiheit des Individuums ihr
Werk, den Jüngling gut zu machen, vollführen
könne. Daher mußte er einen allen Menschen
innewohnenden Grundtrieb, den der Achtung,
annehmen. Aber er hat keineswegs gesagt, daß
dies der einzige Grundtrieb sei. Viel-
mehr ist das, was J. B. Meyer behauptet, nur
eine Folgerung aus Fichte's Satze, und steht
durchaus nicht mit jenem in Widerspruche.

Schön und treffend hat K. A. Schmid
(Geschichte der Pädagogik) die Aufgabe der
Erziehung bezeichnet:

„Sollten wir selbst ein Gleichniß suchen,
so würde sich unserer Anschauung und wie
wir glauben, der Sache kein anderes so ent-
sprechend anschließen, als jenes von der Ver-
edlung eines jungen Stammes durch Einimpfung
eines edlen Reises. Dieses Reis bedeutet
das Kulturleben, welches, zunächst im Erzieher
lebendig und wirksam, den Jüngling mit sich
zur Gemeinsamkeit des Lebens verknüpft, daß
sein Geist gleichsam in dasselbe hineinwache,
um eins zu werden mit einem Dasein, das
niemals aus ihm selbst hervorgegangen wäre.“

(Fortsetzung folgt.)

Studien und Studenten in Paris.

IV.

Ici On Ne Vend Pas Aux Prussiens!

Von Ludw. Januschka.

Ein düsterer Himmel lag über dem Fau-
bourg Montmartre. Die Welt vernichtend nichts
von dem das Deutschthum vernichtenden Bes-
chlusse der roth-blau-weißen Gemeinde W., nur
bei jenen Kaufleuten der ehrbaren Stadt P. zu
kaufen, welche standhafte Behelfe und genü-
gende Bürgschaften für die Ausübung ihres
Wahlrechtes im „verförmungsärarischen“ (Sie
entschuldigen doch!) Sinne geben würden und

geformt, und so oft er seinen Athem da durch-
blies, gab's eine gräuliche Muff.

Der Königin Tochter verliebte sich nun
ebenfalls gar bald in den wackeren Sohn des
Rheines, denn sie fühlte gewaltig den Zug des
verwandten Blutes und hätte sich um keinen
Preis an den abscheulichen Slovan hingegeben.
Zum Unglück mußte aber der Prinz in wenigen
Tagen wieder fort, denn ein feindlicher Grenz-
nachbar seines Vaters war plündernd und rau-
bend in's Reich eingefallen und sollte von dem
Heere des Prinzen, unter dessen geschickter
Führung, zurückgeschlagen werden. Da gab's
am Tage der Abreise eine gar schwere Ab-
schieds-scene. An einer einsamen Stelle im könig-
lichen Parke trafen sich die Tochter der Donau
und der Sohn des Rheines und umarmten
und küßten sich wehmüthig im Schmerze der
langen Trennung. Zum Schlusse aber sprach
der Prinz also: „Eine gütige Fee, die Be-
schützerin meines Hauses, hatte mir bei meiner
Geburt ein theures Kleinod in die Wiege ge-
legt; wer dieses bei sich trägt, dem kann nie-
mals ein Unglück zustößen, denn er bleibt dem,
was er liebt, ewig treu — und dieses Kleinod
war eine Kornblume, die Blume der
deutschen Treue. Hier trug ich's stets an
meinem Herzen; und nun behalte du die Blume,
auf daß du mir treu bleibest, und dir kein

noch stand diese That nicht mit goldenen Lettern
in der „czechischen Weltgeschichte“ verzeichnet.

Wir, einige lustige Genossen aus dem Reich
und meine Länge, bummelten ahnungslos durch
die enggewundenen Gäßchen des Faubourgs
Montmartre dem Gipfel des Berges zu, da
sahen wir auf den Fenstern einiger Kaufläden
und Weinschänken schmutzige, altersvergilbte
Papierstreifen aufgeklebt, mit der freundlich-
zuwinkenden Aufschrift: „Hier verkauft
man den Preußen nicht!“ Das zeugte für un-
eigennütige Vaterlandsliebe der Besitzer dieser
Läden und die mußte auf die Probe gestellt
werden. Laut deutsch redend, drangen wir in
eines der preußenfeindlichen Cabarets ein und
wurden auf das — zuvorkommendste von einem
gutmüthig aussehenden Wirth begrüßt, und
nachdem wir Wein bestellt hatten, auf das
eiligste bestens bedient. Der Wein war gut,
das Cabaret gemüthlich und bald saßen wir
„warm“ und leerten Flasche auf Flasche, um
feurige Kohlen auf das Haupt des Wirthes
zu sammeln.

Leider hatte damals die früher erwähnte
slavische Heldenthat noch nicht die Welt in
ehrfurchtsvoll stauende Aufregung versetzt, so
daß sich keine tiefgründigen Betrachtungen über
nationale Abarten des Deutschenhazes und
dessen durch die Worte „kaufen“ und „ver-
kaufen“ bezeichnete Unterschiede anstellen ließen,
daher beschränkten wir unser naturgemäß um
den Deutschenhaß sich drehendes Gespräch auf
dessen Pariser Erscheinungsformen. Und da
waren denn so merkwürdige Spielarten des-
selben Gegenstand unserer Plauderei, daß ich
nicht umhin kann, in Beschränkung auf „Stu-
dien und Studenten“, einige drastische Beispiele
desselben dem verehrten Leser zu Gemüthe zu
führen.

Am Collège de France lehrt seit mehrern
Jahrzehnten Ad. Franc Natur- und Völker-
recht. Im Vorjahre nun las er uns ein „fein“
Collegium über „Gegenseitige Rechte des In-
dividuums und des Staates“ und hielt sich
dabei ziemlich enge an W. v. Humboldt, wenn
auch hier und da ein Lehrsatz des „verflorenen“
Naturrechtes in die Theoreme des deutschen
Staatsmannes sich hineinschlich.

Eines schönen Tages — wir waren ins
dunkelste Mittelalter vertieft — erging sich

Leid widerfahre, so lange ich fern bin. Ich
selbst vertraue dem Schutze meiner eigenen
Tapferkeit.“ Er gab ihr die Kornblume und
küßte die Braut noch recht innig, und dann
zog er mit seinen Kriegern auf und davon.

Aber Slovan hatte die Zusammenkunft
belauscht; und nun war sein ganzes Sinuen
und Trachten darauf gerichtet, sich in den Bes-
itz der beglückenden Kornblume zu setzen, es
kostete, was es wolle. Bald gelang's ihm auch,
eine Zofe zu bestechen, daß sie Nachts das
Schlafkämlein der Prinzessin mit einem Nach-
schlüssel öffnete und das Kleinod daraus stahl.
Und siehe da! Als die Prinzessin am Morgen
ihre Kornblume nicht mehr fand, da war sie
zwar Anfangs untröstlich über den Verlust;
aber bald schwand ihre ganze Treue zu dem
fernen Geliebten — denn die Zauberkraft der
Blume war fort. Desto mehr gab sie den immer
ungestümern Liebeswerbungen Slovan's Gehör,
und als dieser endlich die Königin mit Bitten,
Vorstellungen und Drohungen eingeschüch-
telt hatte, fand die feierliche Verlobung des Slovan
mit der Prinzessin statt.

Unterdessen hatte das Heer des Rheines
die Feinde siegreich überwunden, und sofort
eilte auch der Prinz wieder in die Residenz
der Donau, um seine herzlichste Braut heim-
zuführen. Da hörte er von ihrer Verlobung

Frank des weiteren über die Ideen desselben, wie da die arme Menschheit zwischen „Kirche“ und „Feodalität“ getheilt gewesen sei. Die erstere mit ihrem himmelstürmenden „ein Hirt und eine Herde“ sei jedem Staats- und Völkerrechte spinnefeind, da ihr Einhirtenregiment jeden Einzelstaat und dessen Berechtigung leugne. Das letztere habe in naiver Unwissenheit die „Souveränität“ mit dem rein privatrechtlichen Begriffe „Eigenthum“ verwechselt. Krieg sei der Angelpunkt dieses Lehenssystemes gewesen; die Fürsten, welche nur rohe Gewalt in ihrer Machtstellung erhielt, hatten die Völker nur wie ihr Eigenthum behandelt. Daher sei diese Feodalität jeder Civilisation entgegengesetzt. Zu jenen Zeiten habe jene rohe Gewalt geherrscht, die auch heute noch Elsaß-Lothringen und deren Bewohner wie eine Viehherde unterwarf (cette force brutale, qui a tujet comme troupeaux l'Alsace et la Lorraine).

Der Beifallsturm, der auf diese Worte hin losbrach, spottet jeder Beschreibung. Wir anwesenden deutschen Studenten wurden von allen Seiten mit Hohn und Verachtung „gestraft“; nur ein alter Franzose, der in unserer Mitte saß und vor der Stunde mit uns zu plaudern pflegte, warf uns einen mitleidig-traurigen Blick zu, der in guter deutscher Uebersetzung etwa sagen könnte: arme Teufel, ihr wäret ganz patente Kerle, wenn ihr nicht einem Volke angehört würdet, das heute noch durch und in mittelalterlicher „force brutale“, also jeder Civilisation baar, lebt. Der moderne, der civilisirte Staat, fuhr der alte Naturrechtslehrer fort, braucht andere Gewalten als „force brutale“, er braucht Gesetze, Achtung vor den Menschenrechten &c. &c.

Ich habe seine Worte genau aus meinem Stenogramme der damaligen Vorlesung herausgeschrieben, damit der deutsche Genosse aus der Fassung heraus die bei den Haaren herbeigezogene Gelegenheit, antideutschen Beifall und damit die Gunst der Zuhörer zu erzielen, erkenne, und darf mich deshalb jeder Kritik enthalten. — Wir deutschen Studenten verzichteten auf das Vergnügen, Frank noch weiter zu hören, so wie mir aber magharische Kollegen erzählten, fehlte es auch später nicht an ähnlichen Tiraden und die Methode sich beliebt zu machen, war nicht schlecht, denn es soll immer gesteckt voll gewesen sein bei Frank, „qui parle ainei bien contre les Prussiens!“ So „brutal“ ging's zwar nicht immer zu

und von dem immer größeren Einflusse des ihm tief verhassten Slovan im deutschen Bruderlande und faßte sogleich den Entschluß, sich furchtbar an seinem Erbfeinde zu rächen und dann den Tod auf dem Schlachtfelde zu suchen, weil ihm aus Verzweiflung über den Treubruch seiner Geliebten das Leben keinen Werth mehr hatte. So sagte er dem dem Slovan Krieg an und fiel mit starker Heereskraft in dessen Land ein. Aber gegen die heimtückische Kriegsführung dieses verschlagenen Fürsten konnte er mit der ehrlichen Kampfweise seiner Truppen nicht aufkommen, und so verlor er denn ein Gefecht nach dem andern, bis die große Entscheidungsschlacht sich ebenfalls schon ganz zu Gunsten Slovan's neigte. Da wollte er denn sein eigenes Leben so theuer als möglich verkaufen und suchte im Kampfgewühle seinen Todfeind selbst zu treffen. Wirklich hatte er ihn bald gefunden und erblickte schon von weitem seine geliebte Kornblume auf dem Helme Slovan's. Nun wurde ihm alles klar, und sein einziger Gedanke war jetzt, das zaubrische Kleinod, das er seinem Nachfolger als heiligsten Erbschatz des Volkes hinterlassen wollte, wieder zu gewinnen. Wuth-

im Harsale, vielmehr mußten wir oft herzlich lachen über die Art und Weise, auf welche dieser oder jener Professor den Deutschen einen „Klapp“ zu geben suchte. So sprach z. B. Mglave an der école de droit einmal über die Vorzüge des Tabakmonopols und wie überaus klug Bismarck vorgehe, wenn er Deutschland damit beglücken wolle. Dort müsse das Monopol dem Staatsfäkel unermessliche Summen eintragen, quand on sait, quo la vie des Allemands est partagée entre le tabac et la bière! Auch diese Ansicht über das Leben der Deutschen ist über jede Kritik erhaben. Nun sei noch aus einer dritten Behauptung ein Stückchen vom Deutschenhaß und seinen Erscheinungsformen hergesetzt.

Einige Kollegen waren einst in's Lycée Louis le Grand gegangen, um einer „deutschen“ Stunde beizuwohnen. Es wurden einfache, aber berühmte Sätze (z. B. Colomb a découvert l'Amérique usw.) in's Deutsche überfetzt und zwar hatte jeder der Anwesenden der Reihe nach einen Satz zu verdeutschen. Als nun die Kollegen „d'runkamen“, war der Professor über die fließende, richtige Uebersetzung und die reine Aussprache derselben so erstaunt, daß er sie fragte, wes Landes und wes Volkes sie seien.

Als sie ihm Deutschland als ihre Heimat nannten, sagte er höhnisch, zur „Classe“ gewendet: Ah, Vous êtes des Prussiens! und überging sie dann während der ganzen Lehrstunde höchst ostentativ. Nach derselben interpellirte ihn ein College wegen seines Benehmens und meinte, wenn ihm die Anwesenheit der Deutschen unangenehm sei, möge er es nur sagen, sie würden nicht ermangeln, seine Lehrstunden zu meiden. Der Professor wendet ihm mit hochtrabender, höhnischer Miene halb den Rücken zu, und indem er in seiner Stimme unendlich viel Verachtung ausdrücken will, läßt er die stolzen Worte ertönen: Bei uns Franzosen sind die Schulen Jedermann zugänglich, selbst den Preußen, mein Herr! Sprach's und verzog sich in sein Ankleidezimmer.

Man könnte ähnliche Scenen in Fülle erzählen und noch mehr aus der Schule schwätzen, auf die Dauer aber müßte einen das Thema „Deutschenhaß“, wenn auch in den verschiedensten Abarten dargestellt, anekeln.

Wenn mir die Götter das Talent, so recht böshaft zu sein, gegeben hätten, so könnte ich — da ich nun einmal dabei bin, Schlech-

entbrannt stürmte er auf Slovan ein und hatte sich nach hartem Zweikampfe durch seines Armes Tapferkeit der Kornblume wieder bemächtigt. Da wandte sich plötzlich das Glück der Schlacht ihm zu, und Slovan ward überwunden, und der Sohn des Rheines zog triumphirend in das von der Fremdschaft befreite Land ein.

Jetzt eilte er schleunigst an den Hof der Königin und hoffte seine Braut zu versöhnen, deren Verlobung mit Slovan er nur der ehemaligen übermächtigen Stellung dieses Landesfürsten zuschrieb. Aber ihre Liebe zum deutschen Bruder war nicht mehr. Das kränkte ihn so tief, daß er sich gleich wieder entschlossen hätte, den Tod zu suchen, wenn ihm nicht im Traume seine Schutzfee erschienen wäre. Diese aber sprach ihm Muth zu, erinnerte ihn an die Zauberwirkung der Blume der Treue, und hieß ihn, durch das Kleinod die Braut, die von seinem ganzen Volke begehrte Genossin seines Thrones, wiederzugewinnen. Darum trat er am andern Morgen vor die Tochter der Königin Donau hin und berührte sie mit der heiligen Blume. Da fuhr's ihr durch alle Glieder, und in ihrem Herzen lebte die alte

tes von den Herren da drüben zu erzählen — an den Schluß des letzten Berichtes anknüpfend einiger reizenden Vorfälle des Längerer gedenken, die die Indolenz und Unwissenheit junger und alter „g'studirter“ Franzosen in gewissen Dingen prächtig darstellen würden. So könnte ich z. B. erwähnen, daß der vorjährige doyen der Rechtsschule am Pantheonplaz einem magharischen Kollegen gegenüber steif und fest Wien als „capitale de l'Hongrie“ bezeichnete und auf den schüchternen Einwurf des tiefgekränkten „Függetlenségianers“, Buda-Pest beanspruche heute diesen Rang, ganz naiv und erstaunt sagte: „Vraiment!“ — Oder ich könnte ausplaudern, daß eine der Pierden des „jungen“ barreau von Paris, Dr. D., der nebenbei erwähnt, ein Jahr hindurch einer der eifrigsten Besucher Stein's in Wien gewesen war, mich, als ich ihm von meinem ersten Besuche im Abgeordnetenhanse am Seinefrande erzählte, interpellirte, wie es eigentlich dort aussehe, da er während mehrjähriger Advocatenthätigkeit in Paris, noch keiner Sitzung beigewohnt habe: die Politik liege zu ferne von seinem Fache usw.

Da aber die Götter höshaft genug waren, mir die geeignete Bosheit nicht als Angebinde zu beschereen, so will ich mit diesen bösen Nachreden aufhören, und verspreche, nächstens nur Gutes über unsere deutschen Kollegen in Paris zu berichten.

Von deutschen Hochschulen.

Prag. Die Instruktion des Rector Magnificus, Herrn Prof. Dr. Oswald Hering, fand gestern um 11 Uhr Vormittags in der Aula in solenner Weise statt. Der große Saal des Carolinums war aus diesem Anlasse schon lange vor der für die Feier anberaumten Stunde von geladenen Gästen, darunter auch vielen Damen, vorwiegend aber von Studenten dicht gefüllt, auf der Galerie war die Liedertafel der deutschen Studenten postirt. Um 11 Uhr erschienen unter dem Vorantritt der Universitätspedelle der Statthalter in Begleitung des zu installirenden Rectors und des Prorectors Prof. Dr. Schindler, die Decane und die Prodecane der 4 Facultäten und hinter ihnen fast sämmtliche ordentliche und außerordentliche Professoren wie auch die Privatdocenten der deutschen Universität. Nachdem die erschienenen Dignitäre die für sie reservirten Plätze eingenommen hatten, wurde die Feier mit dem Vortrage des Chorals Psalm 19, Musik von Beethoven,

Liebe und Treue zum rechtmäßigen Bräutigam wieder auf, und sie warf sich weinend und reuig zu seinen Füßen. Des Rheines Sohn aber zog sie zu sich empor, verzieh ihr von ganzem Herzen und feierte noch am selbigen Tage unter unerhörtem Gepränge die Hochzeit. Slovan jedoch wurde hingerichtet, und seine Nase zum erschreckenden Andenken an jene verrätherische That im Bürgermeisteramte zu Prag aufbewahrt. —

Der Sohn des Rheines und die Tochter der Königin Donau aber lebten übergliedlich beisammen, und als die Königin starb, erbe der Prinz alle ihre Lande, nach dem Tode seines Vaters wurde er auch Herrscher des ganzen einigen deutschen Reiches und regierte noch lange glücklich sein Volk. Sein rettendes Kleinod, die Kornblume, wurde in das Wappen des Landes aufgenommen, auf daß sich noch die spätesten Nachkommen erinnerten, wie einst ihre Ahnen durch die deutsche Treue das Volk geeinigt hatten. —

Horant von Bombenflach.

eröffnet, welche von der Li-
denten sehr effectvoll ausge-
der Prorector Herr Prof.
und schilberte in längerer
der Instruktion über
die Berichterstattung über
deutscher Sprache stattfindet
Veränderungen, welche in
Verhältnissen der Carl-F-
das seit Gesetz betreffend
verfügt herbeigeführt würd
wenig gewordenen baute
Carolinum und Clementin
Personalveränderungen zu
Zweithaltung der Univerji
rechts- und staatswissenschaft
johannischen Facultät eingetr
den Rechenschaftsbericht de
die Frequenz der Facultät
wichtigsten Vorkommnisse
Standeserhöhungen oder
Mitgli der des Universitäts-
jahre. Im weiteren Freude
mit besonderer Freude de
akademischen Jugend, weld
das Vertrauen, welche ih
und der Professoren zu w
diger Weise entgegengebr
Wunsch aus, es möge auch
Wissenschaftlichkeit und t
deutschen Universität obwa
an den zu installirenden
nahm ihm das Gelübde
fignien der Rectorwürde
wünsch zu seinem Amtsantr
rufe.) Nun bestieg der
Gstrade und erklärte, daß
geleitet, sein ganzes Prog
dieselbe dann vollkommene
die Rechte der Universität
Wissenschaft hochhalten
dann hielt Hr. Prof. Her
welche ein hochinteressant
gie, nämlich die specific
zum Gegenstande hatte u
tiefen Sinn der von Joh
und von vielen seiner
logen angefochtenen Leh
der Nervensubstanz auf G
und histologischer Forsch
wie es möglich ist, daß
organischen Structur gle
Energie der lebendigen
Leistungen in den Sinne
schiebene Empfindungen z
dieser mehr als halbstün
ertönte rauschender Beif
war, sang die Liedertafel
mit welchem die erhebe
schluß fand.

Die Les- und Re-
ten in Prag hielt am
Generalversammlung ab-
thum in Prag hochverdi
Nichter per acclamation
wurde. Endlich wurde
dem deutschen Casino, a
einsvermögens, das Ne
der sich nach Auflösun
den sollte, das Vereins
geben, wenn dieser in
Statutenbestimmung, d
sein müssen, nicht zu d
jedoch ausweist, wegen
Rechtszug bis aus Nei
Den letzten Programm
aus welchen als Ausfch
techn. st. Ernst Reitle